

SPD demokratischer pressediens

F/XXVI/34

18. Februar 1971

Herbert Weichmann - Der Mann und sein Leben

Dem Preußen aus Hamburg zum 75. Geburtstag

Von Paul O. Vogel

Direktor der Staatlichen Pressestelle Hamburg

Seite 1 bis 3 / 132 Zeilen

Mehr als ein olympischer Flirt

Zum Stand der deutsch-sowjetischen
Sportbeziehungen

Seite 4 und 5 / 63 Zeilen

Mit der Jugend diskutieren

Ein Wort zum Appell des Bundespräsidenten

Seite 6 / 52 Zeilen

Sonderbeilage: "Frau und Gesellschaft"

Chefredakteur: Dr. E. Eckert
Verantwortlich für den Inhalt: A. Exler
5300 Bonn 9, Heidesallee 2-10
Postfach: 3153
Pressehaus I, Zimmer 217-224
Telefon: 22 60 37-39
Telex: 386 245/386 247/
886 246 PPP D

Herausgeber und Verleger:

SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST GMBH
5300 Bonn - Bad Godesberg
Kölnener Straße 108-112, Telefon: 7 66 11

Herbert Weichmann - Der Mann und sein Leben

Dem Poeten aus Hamburg zum 75. Geburtstag

Von Paul C. Vogel

Direktor der Staatlichen Pressestelle Hamburg

Einen Hamburger wird es am 23. Februar geben, der sich das Vergnügen versagen muß, in den Hamburger Morgenseitungen zu lesen, was man über ihn und sein Leben aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres geschrieben hat. Prof. Dr. Herbert Weichmann. Er hat sich zu diesem Tage vom Rathaus und aus seiner Stellung für einen verdienten Urlaub abgesetzt. Er will großen Sprüchen und umfangreichen Feiern aus Anlaß seines Geburtstages entsagen, weil er meint, daß die kalendermäßig bedingte Vollendung eines Lebensabschnittes, dem von der bloßen Zahl her Bedeutung zugewiesen wird, solche Feiern nicht rechtfertigt. Dabei gibt es sicher unzählige Menschen in Hamburg und weit darüber hinaus, die ihm aus vollem Herzen ihren Glückwunsch sagen möchten, diesem ungewöhnlichen Mann, der nun im sechsten Jahr als Erster Bürgermeister und Präsident des Senats die Geschicke der Hansestadt mitbestimmt. Aber wenn auch er sich der unmittelbaren Ehrung entzieht, so haben seine Zeitgenossen doch allen Grund, zum 75. Geburtstag auf eben dieses Leben zurückzublicken, nicht nur weil es in Kaiserzeit und das vorige Jahrhundert zurückreicht, sondern weil es des Leben eines Menschen von ungewöhnlichem Zuschnitt und außerordentlichen Leistungen ist: ungewöhnlich in Herkunft und Lebensweg, außerordentlich in schöpferischer Begabung, Erfahrungen und Charakter.

Dieser Mann, der heute in seinem Land und weit darüber hinaus als Kommunalpolitiker wie als Staatsmann bekannt und geachtet ist, bietet schon vom Lebensweg her Anlaß zu vielfältigen Betrachtungen, denn hier spiegeln sich Glanz und Elend der deutschen Geschichte, der europäischen Geschichte und sogar eines Ausschnitts der atlantischen Geschichte.

Herbert Weichmann wurde am 23. Februar 1896 in Landsberg/Schlesien geboren, in einem Gebiet also, das vor 25 Jahren von Hitler verapfelt worden war. Er stammt aus einer jüdisch-preussischen Akademikerfamilie. Schon früh nahm er sehr bewußt Anteil am politischen Leben seines Vaterlandes, aber auch des jüdischen Volksteils. Er, der Weltkriegsteilnehmer und junge Jurist, schloß sich spontan der deutschen Arbeiterbewegung an, als die Reaktion im Kapp-Putsch zum ersten Mal gegen die Republik trat, und er wirkte als Sozialdemokrat und Mitarbeiter des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun bis zum bitteren Ende für Demokratie und Republik gekämpft. Als Staatsbeamter hat er sich eine gediegene

Palette an Kenntnissen über Verwaltung, Finanzpolitik und wirtschaftliche Zusammenhänge angeeignet. Er hat als Journalist gearbeitet, und die umfangreiche Sammlung von Artikeln zeigt, daß Weichmann weit mehr als ein Nebenbei- und Gelegenheits-schreiber war.

Diese journalistische Feder, auf die er sich bis zum heutigen Tage gern beruft, hat Weichmann geholfen, sich eine neue Existenz zu schaffen, nachdem er sein Land schon in der ersten Stunde der Hitler-Herrschaft verlassen hatte. Von Frankreich aus hat er gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth und vielen politischen Freunden mit seinen Artikeln das politische Bewußtsein seiner Zeit in Bewegung zu bringen versucht. Als ihn Hitlers Armeen schließlich aus Frankreich vertrieben und er im letzten Augenblick das Ufer der Freiheit in den USA erreichte, da ging der über Vierzigjährige erneut auf die Schulbank, um Wirtschaftsprüfer zu werden.

Auch im harten Existenzkampf in der USA hörte Herbert Weichmann nicht auf, sich Gedanken über die Zukunft Europas zu machen, da er wußte, daß es nach Hitler mit Deutschland und den Deutschen einen neuen Anfang geben mußte. Schon 1946 war für ihn klar, daß er in das Land zurückkehren würde, das seine Familie vernichtet hatte; als Begründung hierfür schrieb er in einem Brief: "Ich kehre zurück als Ausdruck des Willens, zum Nutzen aller Betroffenen wenigstens in einem Teil Deutschlands menschliche Würde, wirtschaftliche Gesundheit und demokratische Zusammenarbeit herzustellen."

1948 war Herbert Weichmann wieder in Deutschland, in Hamburg, dem er durch seine weit in die Zukunft vorausgreifende Mitarbeit beim Zustandekommen der preußisch-hamburgischen Hafenverträge von 1929 in ganz besonderer Weise verbunden war. Max Brauer hatte ihn in das Amt des Rechnungshofpräsidenten berufen; 1957 folgte die Wahl zum Finanzsenator, 1965 die Berufung ins Bürgermeisteramt, das als Übergangslösung begann und in nunmehr sechs Jahren einen Höhepunkt hamburgischer Bürgermeistertätigkeit manifestiert hat, im gewissen Sinne gekrönt von einem überaus erfolgreichen Jahr als Präsident des Bundesrats; jedes dieser Ämter so geführt - wie Weichmann von sich selbst sagt -, "als ob ich das ewig tun müßte". In diesem Stil wird er auch sein Bürgermeisteramt bis zu seinem Ausscheiden im Sommer fortsetzen.

Man hat diesem Mann Etikette anzuhängen versucht. Er sei geprägt von der "jüdisch-preussischen Doppelspur", hat ein angesehenes dänisches Korrespondent von ihm gesagt. Einen "preussischen Hanseaten" hat ihn beim Amtsantritt als Bürgermeister vor fast sechs Jahren die Hamburger "Zeit" genannt. Man gab ihm die Attribute "kosmopolitisch" und "weltoffen", man sah ihn als Konservativen, er wurde als "Übergangslösung" bezeichnet, und man wollte ihn bereden, für das höchste Staatsamt, das Amt des Bundespräsidenten, zu kandidieren. Man hat ihn als intellektuell-

Kühl geschildert, als Verwaltungsbeamten par coeur, als eine "wahrhaft humanitäre Erscheinung", als "souveränen Geist" und als "Glücksfall für Hamburg", als Patriarchen, als distanzier-ten Herrn und schließlich als einen der "populärsten, erfolg- reichsten und größten Hamburger Bürgermeister".

Das alles ist er, dazu ein Freund guten Essens, ein Sammler schöner Dinge, ein Mann mit Kultur und Esprit, zu Hau- se auf allen Parketts dieser Welt, in Leningrad, Budapest, Pa- ris, London, Montreal und New York, belesen und in der Welt der Wissenschaft ebenso bewandert wie im Bereich der Theater.

Die Breite des Lebens von Herbert Weichmann und die Verknüpfung seines Schicksals in geschichtliche Zeitabläufe wird in Episoden wie dieser reflektiert: Am Grab des Vaters, 1965 auf der Durchreise von der Posener Messe in heute polni- schen Idagwitz nach so vielen bitteren Jahren wieder besucht; bei offizieller Visite in der Partnerschaft Marseille, vor 30 Jahren die letzte Station auf der Flucht vor den deutschen Ar- meen; auf dem bewegenden Empfang des "Aufbau" 1967 in New Yor- ker Hotel "Americana", bei dem einige hundert alte Freunde, Leidensgefährten der bitteren Jahre der Emigration, flüchtige Bekannte und gänzlich fremde dem einstigen Mitbürger aus Brooklyn und seiner Frau Elisabeth die Hand drücken wollten.

Herbert Weichmann hat sich seinen Lebensweg nicht aus- suchen können, und vielleicht ist das mit einer der Gründe da- für, daß er große Sprüche zum Geburtstag entgegen will. Wer seinen Lebensweg rückblickend verfolgt, wer seine Artikel liest - von den frühesten Auseinandersetzungen im Wandervo- gel, von der Beschäftigung mit Problemen des Zionismus, mit der gesellschaftsformenden Rolle der Gewerkschaften oder den Problemen des Währungsbaues bis hin zu seinen Aussagen als Hamburger Bürgermeister -, der wird erkennen, daß dieser Mann nie süßgehört hat, zu lernen, sich zu korrigieren und Erfah- rungen wieder in Taten umzusetzen, deren Ziel stets das öffent- liche Gemeinwohl war.

Er hat in all diesen Jahren an Tiefe der Reflexion und Breite der Gedanken gewonnen und ist sich in allen Schwan- kungen und lähen Urbrüchen seines Schicksals doch stets treu geblieben, von den Jahren als Landrichter in Schlesien bis zum heutigen Tage. Er hat sich den Respekt aller Schichten der Bevölkerung erworben, aber eigentlich populär ist er vor allem bei den einfachen Menschen seiner Stadt. Im tiefsten Grunde hat er geblieben, was er all die 75 Jahre seines Le- bens lang war: ein Jude aus Preußen in Deutschland und ein Mensch, der sich ganz dem gemeinen Wohl verschrieben hat.

(-/ex/18.2.1971/bgy)

Mehr als ein olympischer Flirt

Zum Stand der deutsch-sowjetischen Sportbeziehungen

Wenn in diesen Tagen der Präsident des Organisationskomitees für die XX. Olympischen Sommerspiele 1972, Willi Daume, und sein Stellvertreter, der Münchner Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel, in die sowjetische Hauptstadt reisen, werden sie ein Beispiel dafür finden, wie sportpolitische Bemühungen den sport-spezifischen Interessen und Notwendigkeiten nutzen können. Es ist anzunehmen, daß es sich bei dem Besuch in Moskau im Zeichen der Olympischen Spiele 1972 in München und in Kiel mehr als nur um einen "Olympischen Flirt" handelt. Bedauerlich ist allerdings das Tauziehen um Größe und Zusammensetzung von Delegationen und der schließlich daraus entstandenen "Zweismakeit" des bundesdeutschen Sports, der nach der durch den UdSSR-Botschafter Zafarkin überreichten Einladung nunmehr zwei Delegationen in die UdSSR entsendet: Die Münchner Olympia-Gruppe und demnächst eine Vertretung des Präsidiums des Deutschen Sportbundes. Eine Entscheidung, die die Sportführung selbst zu motivieren und zu vertreten hat.

Nach dem überzeugenden Auftreten von Daume und Vogel im vergangenen Jahr vor dem Internationalen Olympischen Komitee in Warschau ist zu erwarten, daß die beiden Vertreter des Organisationskomitees auch im sportpolitisch nicht leichten Geschäft mit den Sport-Politfunktionären der UdSSR zu einer weiteren Verbesserung der Sportbeziehungen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik wirkungsvoll beitragen. Willi Daume weiß sehr genau, wie untrennbar der Sport in den Ostblockstaaten allgemeinpolitischen Charakter hat. So ist es kaum verwunderlich, wenn Verbesserungen der Sportbeziehungen entscheidend vom politischen Klima zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR abhängen. Ohne den Sport aus bundesdeutscher Sicht überbewerten zu wollen, ist es unzweifelhaft, daß die ostpolitischen Bemühungen der SPD-FDP-Bundesregierung die Voraussetzungen für die gegenseitigen Sportbeziehungen überaus günstig beeinflusst haben. Besonders aber den SPD-Politikern Dr. Adolf Müller-Ermert und Friedel Schürmer ist ein erheblicher An-

teil an den Bemühungen um die Normalisierung der Sportbeziehungen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik zuzuschreiben.

Als im März 1968 eine sowjetische Sportlehrer-Delegation auf Einladung des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen die Bundesrepublik besuchte, zeigten sich die Sowjets mehr als beeindruckt von Gesprächen mit sozialdemokratischen Abgeordneten im Bonner Bundeshaus. Dr. Müller-Emmert plädierte schon damals sehr nachdrücklich für eine Ausweitung der Begegnungen und erkannte auch das sowjetische Interesse an Austausch von sportwissenschaftlichen Erkenntnissen, Trainingslehre, Trainingsmethoden und der Ausweitung der bilateralen Sportbeziehungen. So kam es auch nicht von ungefähr, daß die Moskauer Sportführung dem sozialdemokratischen Parlamentarier im vergangenen Jahr eine Einladung zustellte. Olympisches Komitee und Deutscher Sportbund erhielten von Dr. Müller-Emmert einen ebenso positiven Bericht mit wertvollen Anregungen wie das sechs Monate später nach einem UdSSR-Aufenthalt durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Sport und Olympische Spiele und Ex-Goldmedaillen-Zehnkampftainer Friedel Schirmer geschah. Schirmer konnte um die Jahreswende mehreren Sportverbänden nach seiner Rückkehr aus der UdSSR einen interessanten Katalog von sowjetischen Sportangeboten vorlegen, die zwischenzeitlich schon zu konkreten Vereinbarungen geführt haben.

Es ist sicherlich ein gutes Omen für die überaus gute Darlegung des bundesdeutschen Wunsches nach "normalen" Sportbeziehungen zur UdSSR, wenn zwischen dem Präsidenten des Olympischen Komitees, Willi Daume, und dem Deutschen Fußballbund Einigkeit darüber besteht, daß die Funktionsfähigkeit des Münchner Olympiastadions durch ein Fußball-Länderspiel zwischen den Nationalmannschaften der Bundesrepublik und der UdSSR erprobt werden soll.

Ernst-Dieter Schmickler

(-/ex/36.2.1971/bgy)

+ + +

Mit der Jugend diskutieren!

Ein Wort zum Appell des Bundespräsidenten

Unsere Studenten - innerhalb von zehn Jahren werden es über eine Million sein - haben es nicht leicht und sie sind auch nicht bequem. Sie finden als Wissensdurstige und Bildungshungrige überfüllte Hörsäle vor, oft fehlt ihnen der persönliche Zugang zum Lehrenden, unerfreuliches und zudem noch teureres Wohnen erleichtert nicht gerade das Studium. Nicht selten haufen sie zu zweit oder zu dritt in einem Zimmer, dem jeder Komfort fehlt. Eine Untersuchung des Bonner ASIA über die Wohnverhältnisse von Bonner Studenten ergab schockierende Aufschlüsse. Für jene, die auf Stipendien angewiesen sind, ergeben sich noch zusätzliche Verzichte. Die von ihnen durchzustehende Durststrecke läßt viele dieser jungen Menschen am Zustand unserer Gesellschaft zweifeln.

Doch es sind nicht allein die materiellen Umstände, so bedrückend sie auch sein mögen, die bei den Studenten rebellischen Geist erwecken und sie gegen bestehende Institutionen und Einrichtungen aufbegehren lassen. Mehr noch peinigt und bewegt sie das Unrecht, das um uns ringsherum und in der Welt geschieht. Sie empfinden es als eine Herausforderung ihres Gewissens. Dies ist übrigens nicht nur ein deutsches Phänomen, es ist ein weltweites. Studentenunruhen haben heute internationalen Charakter. Die Ursachen mögen in jedem Fall verschieden sein, aber sie haben etwas Gemeinsames: den Protest gegen eine Welt voller Gefahren, Unsicherheit und Ungerechtigkeiten. Die Studenten betrachten sich nicht nur als Deutsche, als Amerikaner oder Japaner, sie spüren eine Verantwortung für die Welt von heute und von morgen. Sie handeln als Weltbürger. Das sollte man respektieren und würdigen.

Aber bleiben wir bei unseren deutschen Studenten. Ist es nicht gut, daß es solche junge Menschen gibt, und dies beschränkt sich nicht nur allein auf Studenten, die sich für öffentliche Angelegenheiten stark engagieren, wenn sie auch in diesem Engagement im jugendlichen Egeström manchmal überdie Stränge schlagen? Immer waren es Minderheiten, die die Dinge bewegten und die Entwicklung vorantrieben. Schließlich sind sie die führenden Menschen von morgen. Sie werden eines Tages die Positionen in Wirtschaft und Politik, im Staat und Gesellschaft besetzen und auch über den Grad der Humanisierung unseres Gemeinwesens bestimmen.

Dafür sollte man und muß man Verständnis haben. Wir sollten sogar stolz auf diese Jugend sein - sie ist unser größtes Kapital -, die sich für ihre Betätigung und für ihren Einsatz hohe moralische Maßstäbe setzt. Möge sie zuweilen aufässig, unruhig und ungehörig sein, so gehört diese Unruhe doch zur Belebung unserer Gesellschaft. Wenn allerdings in blinder Verkennung, der bestehenden Verhältnisse nach Gewalt und Terror gerufen wird, ob von links oder von rechts, dann ist entschiedenste Abwehr geboten.

Man muß aber mit den jungen Menschen diskutieren. Sie müssen lernen, daß nicht Gewalt, sondern ständig drängender Reformwille Unrechtstatbestände ändern kann. Das bedeutet einen langen Marsch, der viel Mühsal, viel Mut und Beharrlichkeit abverlangt. Der Appell unseres Bundespräsidenten sowohl an die Ältere als auch an die jüngere Generation, aufeinander zuzugehen, einander zuzuhören und füreinander Verständnis aufzubringen, findet hoffentlich das für uns alle notwendige Gehör.

(ex/ex/18.2.1971/ks)